

Zur Herkunft der türkischen Völkerschaften

Von Karl Jettmar

I.

Als die Linguisten zuerst eine sprachliche Verwandtschaft unter Völkern feststellten, die sie als „türkische Gruppe“ bezeichneten, erschien die Frage nach deren Herkunft weder besonders strittig noch kompliziert. Unbezweifelbare historische Gegebenheiten kündeten davon, daß alle diese gefährlichen Völkerschaften: Türken, Tartaren, Petschenegen usw. als Eroberer aus dem Osten kamen. Dies erschien als ausreichendes Argument dafür, daß die Vorfahren der Türken in Zentralasien zuhause waren. Von hier aus strömten sie allmählich nach Norden und Westen, wobei sie einerseits das Eismeer erreichten, andererseits das Mittelmeer!

Als sich später herausstellte, daß die Skythen und Sarmaten keine Türken waren, verstärkte sich die Meinung, daß die Abstammung der Vorfahren aller türkischen Völkerschaften nach Zentralasien führte, noch mehr.

Tatsächlich tritt auch in Zentralasien im 6. Jahrhundert n. Chr.¹ das Volk auf, von dem wir als erstem sicher wissen, und zwar aus den sogenannten türkischen Runeninschriften, daß es der türkischen Sprachgruppe angehört. Es gab der ganzen Völkerfamilie den Namen: Es sind dies die „Tu-kiu“ der chinesischen Annalen, ein Wort, das sicher eine Transkription des Namens „Türk“ darstellt. Diese Türken setzen sich aus Stämmen nomadisierender Viehzüchter zusammen. Daneben haben wir allerdings auch Nachrichten, die von Ackerbau und Fischfang als Lebensbasis vor allem für die unteren Schichten der Bevölkerung sprechen. Ihre Stammesorganisation überschneidet sich in charakteristischer Weise mit einem Feudalsystem.

Ihr Reich wird durch einen großen Aufstand begründet, bei dem die vorhergehende Staatsbildung, die der Zoan-Zoan, zerschlagen wird. Diese Zoan-Zoan sollen mit den Avaren identisch sein, die dann ja auch als Vertriebene in Europa einfallen.

¹ Zu dem folgenden kurzen Überblick vgl.

W. Barthold: 12 Vorlesungen über die Geschichte der Türken Mittelasiens. (Welt d. Islams, Beibd. 14—17), jetzt auch in französischer Übersetzung unter dem Titel: Histoire des Turcs d'Asie centrale. Paris, 1945.

Ibid.: Der heutige Stand und die nächsten Aufgaben der geschichtlichen Erforschung der Turkvölker. Zs. d. dt. Morgenländischen Ges., Leipzig, 1928, NF. Bd. 8 (83), Heft 2.

Ferner: Hudūd al-'Ālam. Übersetzt und erläutert von V. Minorsky, Vorwort von W. Barthold, in

E. J. W. Gibb: Memorial Series N. Ser. XI, 1937.

Es ist hier nicht die Absicht, auf schwierige Detailfragen, etwa Pseudoavaren usw. einzugehen.

Das türkische Reich unterliegt sehr rasch einer Teilung in ein Ost- und ein Westreich. Das hängt einmal damit zusammen, daß alle Reichsgründungen in Zentralasien seit den Hunnen, also seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. eine Militärorganisation aufweisen, bei der das Heeresaufgebot symmetrisch in zwei Hälften zerfällt, in einen rechten und in einen linken Flügel. Der andere Grund aber liegt darin, daß die Bevölkerung dieses Reiches nie homogen war, sondern aus sehr vielen Stämmen verschiedenster Abkunft besteht, die auch nach verschiedenen Richtungen hin orientiert sind. Für die Westhälfte liegt das lockende Ziel und die Möglichkeit zu Raub und Eroberung im Westen und Südwesten, für die Osthälfte aber im Süden und im Südosten, also im chinesischen Machtbereich. Andererseits bedeutet es für diese Osthälfte jedesmal eine tödliche Gefahr, wenn entweder die Chinesen selbst von einer fähigen Dynastie geführt werden oder wenn im chinesischen Randgebiet ein Reich entsteht, das chinesische Zivilisation mit der Wildheit der Völker aus Wäldern und Steppen vereint (Mongolen, Mandschuren, Tungusen).

Die Osthälfte fällt bald unter chinesische Herrschaft. Aus den folgenden Kämpfen geht schließlich eine neue Koalition als Sieger hervor, an die sich der Name der Uiguren knüpft (745 n. Chr.). Auch dieses Reich umspannt wieder einen weiten Verband von Stämmen. Es geht schließlich durch einen Aufstand zugrunde, bei dem diesmal die Kirgisen (840 n. Chr.), die Nachkommen der alten Bewohner des oberen Jenisseigebietes, eine führende Rolle einnehmen.

Vom 10. Jahrhundert n. Chr. an treten neue Gruppierungen in den Vordergrund, bei denen aber mongolische Stämme die Führung innehaben und die Abwanderung großer Teile der türkischen Bevölkerung nach dem Westen veranlassen.

Die Westhälfte des alten türkischen Verbandes wird zunächst in das Endstadium der Auseinandersetzung zwischen Oströmischem Reich und Sassanidenreich hineingezogen. Diese Gruppen werden nämlich von den Byzantiniern ausgespielt, um die Sassaniden in einen „Zweifrontenkrieg“ zu verwickeln. Auch kulturell spielen in das Schicksal dieser Gruppe entscheidend die Vorgänge in Persien hinein. Sie führen nämlich zu einer außerordentlich starken iranischen „Emigration“. Manichäer, Mazdakisten, Nestorianer setzen sich auf der Flucht vor zoroasterischer Verfolgung nach Zentralasien ab, und schließlich kommen auch die Zoroastrier hinterdrein, weil inzwischen der Islam und die Araber Persien in Besitz genommen haben. Diese Vorgänge begleiten den erstaunlichen kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung, den wir in weiten Gebieten des Westtürkentums feststellen können. Dieser Gruppe entstammt die Hauptmasse jener Völkerschaften, die dann als kriegerische Eroberer in Südrußland auftreten.

Die andere große Auseinandersetzung ist die mit dem Islam. Dabei entstehen wieder neue Gruppierungen. Türkische Elemente werden im Dienste dieser Religion bis nach Anatolien und weit über den ganzen vorderen Orient hinausgetragen. Als äußerste westliche Grenzmark dieser „seldschukischen“

Türken entsteht das Osmanenreich, das, was man heute unter „Türkei“ versteht.

Die nächste Etappe in der Geschichte der Türken ist das Reich Dschingis Chans, dem sie alle, Ost- und Westtürken, als Krieger dienen, wobei sie sich vor allem in den Westgebieten durch ihre größere Zahl gegenüber den Mongolen durchsetzen. Sie verdanken dieser Staatsbildung nur eine neuerliche Zusammenfassung und eine Verweisung auf ihren ursprünglichen Lebensstil.

Es soll aber hier nicht die weitere Geschichte der Türken verfolgt werden. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß die Türken ein „politisches Volk“ in seltener Prägnanz verkörpern. Alle heutigen türkischen Völkerschaften entstammen irgendeinem dieser politischen Verbände, sind Reste einer Kombination, die einmal durch einen kühnen Eroberer und Organisator zusammengeschweißt wurde. Daraus erklärt sich auch der eigenartige Charakter der türkischen Sprachen: Ihre relative Gleichförmigkeit, ihr einfacher Bau, es sind politische Sprachen, die Kommandosprachen unter den Sprachen der Welt.

Das sind bekannte Tatsachen, die wohl noch Bereicherung und Ergänzung, aber kaum eine völlig neue Sinnggebung erwarten lassen. Die schwierigen Fragen der türkischen Geschichte liegen woanders:

Was ging diesen Staatsbildungen voraus?

Kann man die früheren Reiche, etwa das der Hunnen und das der Sien-pi genau den gleichen Völkergruppen zuschreiben und damit türkisch nennen?

Wie ging der Entwicklungsweg zu den damit verbundenen Lebensformen (Nomadismus, Viehzucht, speziell Pferdezücht, patriarchalischem Feudalismus)?

Wo lag der Ausgangspunkt dieser Entwicklung?

II.

Wir haben besondere Ursache, uns mit der Beantwortung dieser Fragen zu beschäftigen, denn während man anderwo noch sehr viel vorsichtiger war, hat in Wien Fritz Flor, von einer Intuition P. W. Schmidts ausgehend, die erste umfassende Antwort formuliert. Sein Versuch war originell, geistreich und kühn². Gerade die Schärfe der Formulierung, die zum Widerspruch herausfordert, hat viel zur Klärung der Probleme beigetragen.

Flor setzt auf Grund des heutigen Kulturbefundes und der Darstellung der chinesischen Annalen seine sogenannten „Prototürken“ mit den Hauptträgern des Kulturkreises der Reittierzüchter gleich. Diese Reittierzüchter fügt er in ein Schema von der Entstehung der Viehzucht ein. Damit beantwortet er auf einen Schlag die Frage nach der Entstehung der Türken und die Frage nach der Entstehung der Viehzucht. Für die Entwicklung der Viehzucht stellt er nämlich folgendes Schema auf:

² Fr. Flor: Haustiere und Hirtenkultur. In: Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik. Bd. 1 (1930), S. 1—238.

Vgl. Oswald Menghin: Weltgeschichte der Steinzeit. Wien, 1931, und die interessante und relativ moderne Kritik bei

C. G. Feilberg: La Tente noire. Kopenhagen, 1944, S. 3—20.

1. Hund — Selbstdomestikation bei Protoeskimo und Protosamojeden.
2. Rentierzucht — an der Grenze zwischen Jagd und Viehzucht bei den Samojeden.

3. Pferdezucht — grenzt schon geographisch (und nach F l o r s Meinung auch zeitlich) an die Zucht des Rentieres. Eine Reihe Rentierelemente (Kastrierung usw.) sind in der Pferdezucht beibehalten. Träger Prototürken.

Bis hierher reichen die Formen der sogenannten Universal- und vor allem Transporthaustierzucht. Von da an teilt sich die Entwicklung der Viehzucht.

4. In Kontakt mit den Ackerbauern wird jetzt eine ganze Reihe anderer Tiere in Zucht genommen: Rind, Schaf, Ziege, Jak und Schwein.

Je nachdem, welches Tier in den Vordergrund tritt, entstehen verschiedene komplexe Kulturen, die auch dementsprechend M e n g h i n in seinem prähistorischen Material wiederzufinden glaubt.

5. Daneben bestanden die sogenannten Universaltierzüchter fort. Welt-historisch entscheidend werden die Reittierzüchter. Sie haben so etwas wie ein moralisches Übergewicht, weil sie laut dieses Entwicklungsschemas den ursprünglichen, ethisch höheren Urkulturen näherstehen als die komplexen Agrarkulturen mit Viehzucht. Sie schichten sich nun organisierend über diese verschiedenen komplexen Bereiche, und es entstehen die Hochkulturen.

Auch auf die Frage nach dem Wo? der Entstehung hat F l o r eine Antwort. Seine Samojeden setzt er in den Sajan, weil die Fauna hier auch heute noch dafür spricht und ähnliche Kulturen dort noch am Leben sind, und seine Prototürken setzt er in den Altai, weil es hier Stämme gab, die am reinsten Pferdezüchter waren. Die Hunnen nimmt er ganz im Sinne des damaligen Forschungsstandes noch ziemlich unbedenklich als Türken, und zwar mit langer Chronologie (ab Hsia-Dynastie im III. Jahrtausend), womit er plötzlich die Verbindung von der Steinzeit bis zu den Türken des 6. Jahrhunderts n. Chr. hergestellt hat.

Der hier dargestellte Verlauf scheint außerordentlich einleuchtend und übersichtlich. In dieser Theorie zur Entstehung der Hochkulturen steckt der Analogieschluß, daß jene Vorgänge, die sich etwa bei der Gründung des persischen Staates abgespielt haben, sich in ähnlicher Form auch bei den früheren Staatsbildungen (denn Hochkultur ist eng mit Staatsbildung verknüpft) ereigneten. Dieses Schema hat nur einen Nachteil: Die Spezialforscher, die es, mehr oder minder beeindruckt davon, auf ihr Gebiet anwenden wollen, haben dabei ihre Schwierigkeiten. Es sei hier bloß an die Differenzen erinnert, die sich aus dem Kreise der Wiener Wissenschaftler ergaben ³.

³ Die Arbeit von W. K o p p e r s (Pferdeopfer und Pferdekult der Indogermanen. Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik: Die Indogermanen- und Germanenfrage. Salzburg und Leipzig, 1936, S. 279—411) führt zunächst zu einer wesentlichen Komplizierung des Schemas, weil nämlich zu der urkulturellen Grundlage eine sehr starke „südliche Komponente“ hinzugerechnet werden muß.

Prof. W ö l f e l konnte in den mediterranen Hochkulturen eine Reittierzüchterkomponente nicht feststellen.

Prof. B l e i c h s t e i n e r glaubt, bei den Reiternomaden der eurasiatischen Steppenzone starke Spuren von Totemismus und Überreste mutterrechtlicher Einrichtungen feststellen zu können.

Es geht uns hier wie mit dem System Menghins. Im ganzen ist es großartig, sagt jeder, nur gerade in dem einen Punkt, den ich beurteilen kann, da stimmt es nicht!

Wir wollen aber nicht ungerecht sein. Flor selbst bezeichnet seine Arbeit als Versuch. Weitere Beweise, meinte er, müßten sich erst finden.

Was hat sich nun in der Zwischenzeit gefunden?

Das Material, das den Beweis liefern könnte, sind die Bodenfunde⁴, vor allem in Westsibirien, im Altai und Sajan. Diese Funde deuten aber auf einen völlig anderen Ablauf.

III.

Auf die Gefahr hin, auch wieder nur ein allzu vereinfachendes Schema zu geben, sei die Entwicklung der Viehzucht in Mittelasien in wenigen Stadien zusammengefaßt (vgl. Anhang):

1. Zu Beginn des III. Jahrtausends bestehen im alten Orient, in Ägypten, im ostmediterranen Raum schon komplexe Kulturen mit Ackerbau, Viehzucht und Metall. In der gleichen Zeit gibt es im Entwicklungsraum der späteren Viehzückerkulturen in der eurasiatischen Steppe, im Altai und im Sajan noch reine Fischer- und Jägerkulturen. Sie sind sesshaft, sie haben eine komplizierte Soziologie. Man faßt sie am besten am Aralsee, in der sogenannten kelt-eminarischen Kultur an der Wende vom IV. zum III. Jahrtausend. Träger dieser Kulturen sind Europide (Altformen von „Cromagnon“ charakter, die vermutlich schon damals bis an den Jenissei reichen)⁵.

Östlich davon, im Baikargebiet, bestehen ähnliche Kulturen, vielleicht etwas primitiver. Es sind dies Jäger zu Fuß wie heute gewisse Teile der Tungusen. Sie haben Erdhäuser (Semljanken) und bieten noch keine Anzeichen für eine eigentliche Rentierzucht. (Die Völker, die das Ren als Züchter auch

Nach Prof. Hančar ergibt sich vor allem eine Priorität des Rindes gegenüber dem Pferd.

Auch die im Rahmen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft vorgelegten Forschungsergebnisse von P. Hermanns zeigen, daß das Pferd in seinem Forschungsgebiet (Osttibet) ebenfalls eine späte Erscheinung ist.

Etwas Ähnliches ergab übrigens schon die Dissertation Rohrsers über den Jak.

Die mündliche Stellungnahme Mä n c h e n - H e l f f e n s ging in die gleiche Richtung. Ich selbst kam bei meinem Arbeiten über das Schmiedekönigtum in Zentralasien auf ähnliche Art in Schwierigkeiten. Gerade die „Reittierzüchter“ haben nämlich Erinnerungen an eine Zeit, in der sie selbst Metall bearbeitet und auch gewonnen haben. Sind sie wirklich „auf kurzem Wege“ unmittelbar aus einer Altkultur entstanden, so ist das nicht zu erklären.

⁴ Die beste Zusammenfassung (mir nicht zugänglich):

A. P. Okladnikow: Neolithische Denkmäler als Quelle für die Völkerentstehung Sibiriens und des Fernen Ostens (russ.). Kratk. soobschtsch. instit. istor. material. kult. (von nun ab KSIIMK gekürzt) IX, 1941.

Einen brauchbaren Ersatz und eine wertvolle Ergänzung in anthropologischer Richtung bietet

G. F. Debez: Paläoanthropologie der UdSSR. (russ.). Trud. inst. etn. IV, 1948.

⁵ Vgl. S. P. Tolstow: Neue Materialien zur Kulturgeschichte von Choresm. (russ.) Westnik drevnej istor. (abgek. WDI.) 1946/1, S. 60—100.

S. W. Kiseljew: Zur Frage der Kultur der ältesten ^{europäischer} ~~europäischer~~ Bevölkerung Sibiriens (russ.). WDI 1948/1, S. 169—177.

G. F. Debez: S. 111—114. Hier weitere Literaturhinweise.

während des Winters begleiten, geben nämlich diese Wohnform auf.) Wir haben es hier mit Paläomongoliden, die noch starke amerikanoide Anklänge zeigen, zu tun ⁶.

2 a. In der zweiten Hälfte des III. Jahrtausends tritt zu diesem sesshaften Jägertum eine Zusatzwirtschaft, nämlich Viehzucht, und zwar gleichzeitig von Rind, Pferd und Schaf. Daneben gibt es Metallbearbeitung und -gewinnung (Kupfer!). Gleichzeitig beobachten wir ein Einströmen kultureller Elemente aus dem Südwesten. Am besten können wir diese Beziehungen in der Keramik feststellen, die Einflüsse aus Susa und Anau aufweist. Diese Einflüsse scheinen über den turkmenischen Bereich der bemalten Keramik gegangen zu sein. Am besten greifbar ist diese Entwicklung in der Afanasiewokultur des oberen Jenisseegebiets ⁷.

Ein Schlaglicht wirft auf die ganze Situation die Tatsache, daß die russischen Forscher die längste Zeit stritten, ob nicht der ganze Komplex mit einem neuen Volkstum an den Jenissei gekommen sei.

Bemerkenswert ist auch die Tatsache des gleichzeitigen Auftretens der großen Haustiere. Es sieht hier nicht nach Separaterfindung aus, sondern so, als hätten die hier sitzenden Fischer, Jäger und Sammler mit einem Schub die Segnungen einer Zivilisation vermittelt bekommen.

Wir brauchen uns bei dem Ausgangspunkt gar nicht auf Turkmenistan festzulegen, denn wir wissen, allerdings aus sehr sporadischen Berichten, daß es bemalte Keramik viel weiter östlich gegeben hat, so daß möglicherweise der Anschluß an die chinesische Keramik derselben Art hergestellt werden kann. Hier klaffen noch empfindliche Forschungslücken, vor allem, wenn man bedenkt, daß von den 196 Tepes-Ruinenhöfen in den turkmenischen Steppen nicht einmal ein halbes Dutzend untersucht worden sind ⁸. Es ist natürlich zu beachten, daß Siedlungen in der Steppe etwas erheblich anderes sind als die turkmenischen Tepes orientalischen Stils, aber auch sie sind komplex.

2 b. Das zeigt sich ebenfalls darin, daß alsbald (in der Andronowokultur) der Hackbau eine Rolle zu spielen beginnt. Das ist eben nur bei Sesshaftigkeit möglich. Diese gesamte Periode (2 a und 2 b) dauert (wenn wir dem sich auf G o r o d z o w aufgebauten Schema folgen) ⁹ von 2500 bis 1200 v. Chr., das sind 1300 Jahre.

Im mongoliden Ostgebiet sind die geographischen Voraussetzungen anders. Auch hier tritt die Viehzucht neben die Jagd, wobei charakteristischerweise zunächst nicht das Pferd, sondern das Rind übernommen wird, dann aber erfolgt in den Nordgebieten ein Rückgang der festen Siedlungen. Gleich-

⁶ M. G. Levin: Entstehung und Formen der Transporthundezucht (russ.) Sowjetskaja Etnografija (SE.) 1946/4. Hier weitere Literaturhinweise.

⁷ Kiseljew: S. 175 f.

Interessante Beobachtungen bei

A. W. Sbruewa: Alte Kulturverbindungen Mittelasiens und des Uralgebietes (russ.) WDI. 1946/3.

⁸ Vgl. T. J. Arne: La steppe turcomane et ses antiquités. Hyllingskrift tillägnat S. Hedin. Geografiska annaler, 1935, XVII, S. 28—43.

⁹ Vgl. Debez, S. 54.

zeitig treten Anzeichen für Rentierzucht auf. Aber auch hier schaut es so aus, als sei nicht die Rentierzucht der Anstoß zur Übertragung des Zuchtprinzips auf andere Tiere gewesen, sondern umgekehrt: Die Rentierzucht entwickelt sich bei Rentierjägern unter dem Einfluß eines Kulturbereichs, der schon die anderen Haustiere, vor allem das gezüchtete Rind kennt¹⁰.

Man kann den Verlauf auch so darstellen, daß hier die zweite Etappe (Andronowo-Entwicklung) mit Ackerbau im Jenisseigebiet nicht mitgemacht wird. Es bleibt hier im wesentlichen bei einer ackerbaulosen Viehzucht. Man darf dieser Erscheinung nur nicht eine allzugroße Bedeutung für das Entstehen der Viehzucht zusprechen. Wir wissen, daß im englischen Neolithikum genau so Kulturen auftreten, die keinen Ackerbau haben, weil er einfach unter den gegebenen geographischen Umständen (etwa auf den Orkneyinseln) sinnlos wäre (Skara Brae)¹¹. Dasselbe ist konkret in der Geschichte Islands greifbar. Auch da wird der Ackerbau auf wenige Restbestände reduziert.

Genau so sieht es im Baikargebiet aus. Dasselbe Gebiet wird auch heute noch vor allem zur Viehzucht ausgenützt und nicht für Ackerbau, wie Westsibirien.

3. Während nun die Hochkultur des alten Orients die große Krise des II. Jahrtausends v. Chr. fast hinter sich hat, setzt nun, man kann geradezu sagen endlich, jene Entwicklung ein, die im Steppenraum bei den Europiden die Viehzucht wieder in den Vordergrund schiebt. Das ist aber nicht nur mit Einwirkungen verknüpft, die aus jenen mongolischen Gebieten kommen, die seit dem III. Jahrtausend bei der Viehzucht stehengeblieben waren, sondern auch mit einer Beziehung zum Schangzeitlichen China. Jetzt wird in erster Linie das Schaf gezüchtet, daneben das Pferd. Man findet den Wagen. Nomadismus läßt sich feststellen, aber noch kein Reiterkriegerum der späteren Art. Die Entwicklung setzt sich nicht im ganzen Bereich durch. Vor allem dort, wo die Metallreserven liegen, wird die durch die technischen Bedingungen veranlaßte Seßhaftigkeit beibehalten. Es werden also nur Teile beweglich. Wir nennen dieses Stadium Karasuk (12.—8. Jahrhundert v. Chr.).

Im Ostgebiet geht die Entwicklung in den bereits aufgezeigten Bahnen weiter¹².

4. Skythisches Stadium („Skythisch“ bedeutet hier nur, daß ähnliche künstlerische und soziale Formen vorliegen wie in Südrußland zur gleichen Zeit).

Die beweglichen Gruppen, die sich bereits in der Karasukzeit bildeten, geraten in Konflikt mit den seßhaften Gruppen, die vorwiegend Ackerbau betreiben. Es kommt zu schweren inneren Kämpfen. Dann bildet sich wieder eine gewisse Ordnung, indem sich ein Teil der Nomaden als Adelschicht

¹⁰ A. P. Okladnikow: Der historische Weg der Völker Jakutiens (russ.). Jakutsk, 1943.
Besprochen von S. W. Kiseljew, KSIIMS, XII, 1946.

¹¹ V. G. Childe: The Dawn of European Civilisation. London, 1947, S. 323.

¹² S. W. Kiseljew: Die Metallzeit Sibiriens in der sowjetischen Archäologie (russ.) WDI, 1938/2.

über den Ackerbauern konstituiert (also konform den Vorgängen, die wir in der Ukraine in der gleichen Zeit beobachten können). Dort wo die Kämpfe für die Nomaden unglücklich verlaufen, werden diese zur Abwanderung gezwungen und tauchen daher gerade jetzt als Söldner im Dienst der orientalischen Staaten auf. Im Verlauf der erwähnten Kämpfe bildet sich ein militärisches System, in dessen Rahmen das Pferd die entscheidende Rolle spielt. Reiten ist die vorherrschende Form seiner Verwendung. Entstand bereits im Stadium 3 der Nomadismus, so entsteht jetzt ein adeliges Reiterkriegertum. (Zeit: 8. bis etwa 4. Jahrhundert v. Chr.)

Bei den Mongoliden im Baikargebiet treten gewisse Stämme in diese „skythische“ Entwicklung ein. Sie kommen dabei „auf kurzem Wege“ zum Teil direkt aus einem Jägerstadium, zum Teil vom Rentiernomadismus, zum Teil aber auch aus entwickelteren Kombinationen zwischen Jagd und Viehzucht¹³.

5. Im Westen geht im nächsten Stadium, dem sogenannten sarmatischen, die Entwicklung in denselben Bahnen weiter. Es bleibt bei der Verbindung zwischen einem Feudalsystem und der Einteilung in einzelne Stämme. Im Osten aber kommt es unter stärkstem chinesischen Einfluß — in China haben wir in derselben Zeit Tsin- und Han-Dynastie, die großen Einigungsbestrebungen und die Zeit stärksten politischen Aufschwungs — zur Bildung eines großen kriegerischen Staates. Es ist dies der hunnische Staat. Nach Ausweis der Gräber (Pasyryk) geht seine Bildung von jenen Elementen aus, die aus dem mongoliden Bereich stammen und direkt von Jägertum und Rentierzucht in die skythische Entwicklung übersprangen¹⁴.

Da das Pferd jetzt Kampf- und Machtmittel darstellt, wird seine Zucht für alle Stammesmitglieder verbindlich. Welche Bedeutung große Mengen von Pferden für diese Zeit haben, sehen wir an den Versuchen der Chinesen, sich unter Aufopferung von Zehntausenden von Kulis dem hunnischen überlegenes Pferdmaterial aus Turkestan zu besorgen, wo die berühmteste Pferdezucht des Altertums bestand, die „blutschwitzenden Rosse“ der Alexandersage¹⁵.

Eine Staatsbildung hat immer etwas Nivellierendes an sich, so wird auch jetzt die bisherige Trennung zwischen Mongolid und Europid verschliffen.

¹³ M. P. Grjasnow: Denkmäler der maiemirischen Etappe aus der Zeit des frühen Nomadismus (russ.). KSIIMK., XVIII, 1947, S. 9 ff.

S. W. Kiseljew: Der Altai in skythischer Zeit (russ.). WDI., 1947/2, S. 157 ff.

Vor allem Zusammenfassung bei Debez, S. 119—145, Literatur S. 183—185.

G. P. Sosnowskij: Die Plattengräber in Transbaikalien (russ.). *Ermitage: Trudy otdela istorii perwobytnoj kultury* I. Leningrad, 1941, S. 273—309.

¹⁴ Vgl. G. P. Sosnowskij: Die Ausgrabungen von Iljmowaja Padj (russ.). *Sowj. Archeologija*, VIII, 1946, S. 51—68.

A. N. Bernstamm: Aus der Geschichte der Hunnen im 1. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung (russ.). *Sowjetskoe wostokowedenie* I. Moskau-Leningrad, 1940, S. 51 ff. Hier weitere Literatur.

¹⁵ W. Perceval Yetts: *The Horse. A Factor in Early Chinese History*. ESA. IX, Helsinki, 1935, S. 231—255.

Eine gleichmäßige Militärorganisation überspannt Stämme verschiedenster Herkunft.

6. Nach dem Zusammenbruch einer solchen Reichsbildung bestehen dann wieder die hinterbliebenen Stämme mit der ihnen aus militärischen Gründen aufoktroierten Konzentration auf die Pferdezucht weiter. Da das Pferd wirtschaftlich ja gar nicht das brauchbarste Tier ist, gleiten sie bis zu einem gewissen Grade wieder in die früheren, halbagrarischen oder jägerischen Zustände zurück, aus denen sie dann erst durch die nächste Reichsbildung, die genau so wieder Pferde und rasche Beweglichkeit braucht, mobilisiert werden¹⁶.

Die Mongolen etwa, die zunächst gar nicht besonders viel Pferde hatten — ein Teil ihrer Stämme bestand ja aus Jägern, und nur die Reichsten hatten Pferde — brauchen bei ihren großen Zügen sechs Pferde pro Mann, die dann während des Kriegszuges Nahrung, Kleidung usw. liefern müssen. So wie wir in den heutigen Sozialformen und Stammesnamen immer wieder Reste der Militärorganisation vor uns haben, so finden wir sie auch in der überwiegenden Pferdezucht mancher Stämme.

IV.

Was ich jetzt vorlegte, ist das Schema der Kulturentwicklung im türkischen Raum, so wie es sich aus den Bodenfunden und ihren bisherigen Darstellungen ergibt. Ich will nicht behaupten, daß es endgültig ist, aber genau so, wie es wesentlich war, daß das Florische Schema ausgesprochen wurde, muß dieser Verlauf einmal scharf umrissen werden, damit weitere Kritik ergibt, wie es wirklich gewesen ist. Es sei nur eines bemerkt: Wir haben nicht sehr viele Kontrollmöglichkeiten. Die wesentlichste ist jene Zusammenfassung der chinesischen Nachrichten, die uns Eberhard vorgelegt hat. Sie zeigt eines klar: Je älter die Nachricht ist, und auf je altertümlichere Zustände sie sich bezieht, desto weniger ist die Rede von einer ausschließlichen Pferdezucht und desto mehr treten Behausungsformen, die an eine sesshafte Kultur gebunden sind, in den Vordergrund¹⁷. Auch die Ausführungen von Feilberg über das „schwarze Zelt“ machen es wahrscheinlich, daß die eigentlich nomadischen Behausungsformen auf unbewegliche Haustypen zurückgehen¹⁸.

Wenn dieses Schema richtig ist, ergeben sich etwa folgende Konsequenzen:

1. Nicht berührt wird die Vorstellung Menghin-Schmidts von

¹⁶ Daher die Schwierigkeit der russischen Gelehrten in dem Bemühen, eine einheitliche Abfolge der Kulturerscheinungen festzulegen.

Vgl. dazu die Arbeiten von

A. N. Bernstam: Der soziale und ökonomische Aufbau der Orchon-Jenissei-Türken des VI.—VIII. Jahrhunderts (russ.). Moskau-Leningrad, 1946 und die Besprechungen hiezu.

S. P. Tolstow: Die Städte der Gusen (russ.) SE. 1947/3, 55 ff.

Ibid.: Aus der Vorgeschichte des alten Rußland (russ.) SE. VI—VII, 1947, S. 39 ff. Der gleiche Band enthält eine Reihe weiterer Beiträge zu dem Thema.

¹⁷ W. Eberhard: Kultur und Siedlung der Randvölker Chinas. T'oung Pao, Erg.-Bd. XXXVI. Leiden, 1942, vor allem S. 16—68.

¹⁸ Feilberg, S. 215 ff.

dem Entstehen der Viehzucht aus einer Jägervergangenheit heraus, also im Gegensatz zu H a h n, der die Viehzucht aus dem Ackerbau herleitet. Dieses Schema bedeutet nur, daß sich die von P. W. S c h m i d t intuitiv erfaßten Vorgänge nicht in Zentralasien abgewickelt und daß „Prototürken“ keine Rolle darin gespielt haben können!

2. Wenn der zentralasiatische Nomadismus so spät entstanden ist, dann kann er nicht am Aufbau der Hochkulturen des alten Orients und Chinas beteiligt gewesen sein. Im Gegenteil, es sieht so aus, als ob sich die Hochkulturen nur deshalb entwickeln konnten, weil in der Zeit ihres Wachstums die Bewohner der Steppe das ihnen stets leicht erreichbare Pferd noch nicht als Waffe zu gebrauchen wußten.

3. Es ist vielleicht sogar so, daß die Hochkulturen durch ihre Handelspolitik, durch ihren Verbrauch an Söldnermaterial, durch eine Art Kosakenbewegung (das Abströmen unzufriedener Elemente in die Steppe, wie wir es in der chinesischen Geschichte so überzeugend berichtet finden) den Aufstand der Steppe erst hervorgerufen haben. Das wäre eine Parallele zur Gegenwart: Die Hochkultur gibt dem „Eingeborenen“ die Mittel in die Hand (auch die politischen Ideen), mit denen sich diese „Eingeborenen“ dann gegen die Hochkultur erheben. Wir stehen meist nur zu sehr in den Ereignissen, um solche Parallelen zu sehen.

4. Tatsächlich haben die frühesten Kulturen im Steppengürtel, die die Viehzucht kennen, dieses Merkmal eines hochkulturellen Einflusses an sich. Man kann annehmen, daß hier die gleiche Auseinandersetzung mit mediterranen Kulturelementen stattgefunden hat, die man auch schon in Afrika aufzuzeigen versuchte. Genau dasselbe will C h i l d e für Europa darlegen. Das alles spricht für die alte, von C h i l d e wieder aufgenommene Lehre, daß ein Zentrum den Sprung zur produzierenden Wirtschaft gemacht habe. Damit bekommt dieses ein entschiedenes kulturelles und auch militärisches Übergewicht und die anderen müssen sich damit auseinandersetzen. Zunächst übernehmen sie und sind dadurch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis, bis sie die ihnen adäquate militärische und wirtschaftliche Form — in Zentralasien (um den Gedanken C h i l d e s zu erweitern) Nomadismus und Reiterkriegertum — finden und damit nun selbst die Überlegenen werden.

5. Mit diesem Schema und angesichts der soeben angestellten Betrachtungen würde die bereits längst umrissene sogenannte „südliche Komponente“ in den Hirtenkulturen in einem neuen Lichte erscheinen. Unter „südlicher Komponente“ verstehe ich solche Elemente, wie kultisches Königtum, Königsmordvorstellung (Würgen des Khans bei seiner Erwählung!), Weltenbaum, Weltenberg. Ich möchte noch darauf hinweisen, daß wir seit wenigen Jahren wissen, daß es in diesem Steppenraum eine Schrift gegeben hat, die von ihrem Entdecker mit der protoindischen und der protoelamischen Schrift zeitlich und kulturell gleichgestellt wird¹⁹.

¹⁹ S. P. T o l s t o w: Zur Frage der protochoresmischen Schrift (russ.). KSIIMK, XV, 1947, S. 38 ff. (Wobei freilich die starke spekulative Seite T o l s t o w s zu berücksichtigen ist!)

Diese Dinge wären danach einfach ein Rest aus jener Zeit, als es eben noch keine „Hirtenvölker“ gab, sondern die Kulturen dieser Völker Ableger der alten komplexen Hochkulturen waren.

6. Der hier angedeutete Ablauf würde auch erklären, wieso man in diesem Gebiet die Entstehung der Pferdezucht aus einer Rentierzucht heraus förmlich beobachtet haben wollte. Tatsächlich sieht man nämlich im Baikargebiet Erscheinungen, die sich nur bei Stämmen erklären lassen, bei denen die Pferdezucht unmittelbar auf eine Rentierzucht folgt. Allerdings ist eines sicher: Das kann schon aus rein chronologischen Gründen mit der Entstehung der Pferdezucht nichts zu tun haben, es handelt sich um eine, allerdings sehr eindrucksvolle, lokale Erscheinung.

Wie rasch sich ein solcher Vorgang abspielen kann und wieviel alte Kulturelemente dabei eingebaut werden, das wissen wir aus Nordamerika, wo ja auch die Indianer binnen weniger Jahrzehnte eine der eindrucksvollsten Reiterkulturen entwickelten, die man sich vorstellen kann.

Dabei aber war Voraussetzung, daß die zweckmäßige Verwendung des Pferdes bereits bekannt war. Diese zweckmäßige Verwendung des Pferdes ist aber etwas, was dem Menschen erst nach jahrhundertelanger Bekanntschaft mit diesem Tier wirklich gelang. (Ähnlich war es ja auch mit dem Eisen, das man ebenfalls Jahrtausende früher kannte, bevor es das weltbewegende Material wurde.)

V.

Wir haben uns nun von unserem ursprünglichen Thema weit entfernt. Aber ich glaube nicht, daß man ohne Erkenntnis dieser Problematik die Problematik der Entstehung der türkischen Völkerschaften richtig einschätzen kann.

Versuchen wir nun, ihre Entstehung an Hand des prähistorischen Materials zu verfolgen:

A.

Die Bodenfunde in jenen Gebieten, wo die Türken des 6. Jahrhunderts n. Chr. auftauchen, zeigen eine Kultur, die aus zwei Komponenten zusammengesetzt ist. Es sind dies die Bodenfunde im Siebenstromland, im Altai und am oberen Jenissei. Die eine Komponente hat eine Jahrhunderte alte lokale Entwicklung hinter sich, die an die Namen der Usunen (vielleicht Issedonen), Massageten, Saken, Hakas-Kirgisen geknüpft ist. Alle diese Völker waren mehr oder minder europäisch und hatten mindestens zum Teil indoeuropäische Sprachen.

Die zweite Komponente ist mongolisch, wobei wir verschiedene Typen auseinanderhalten können, und trägt kulturell bereits ein komplexes Gepräge. Die sehr starken chinesischen Einflüsse verraten uns, daß wir es hier mit den Völkern zu tun haben, deren kriegerische Auseinandersetzungen mit den Chinesen wir (dank deren schriftlichen Nachrichten) so gut verfolgen können. Es können dies nur Hunnen und Sien-pi gewesen sein. Auch beginnt

diese Komponente sich in den Gräbern ab Christi Geburt bemerkbar zu machen. Je später die Gräber sind, desto schärfer treten übrigens die mongoliden Züge hervor. Es spricht alles dafür, daß die erste Schicht ihrer Träger mit den Hunnen, die um dieselbe Zeit aus dem chinesischen Machtbereich hinausgedrängt werden, gleichzusetzen ist ²⁰.

Tatsächlich zeigen die Funde, die wir den Hunnen zuschreiben, und zwar in Transbaikalien und in der Mongolei, ein Kultur- und vor allem Rassengepräge, das mit der erwähnten zweiten Komponente übereinstimmt. Das kann mit hoher Wahrscheinlichkeit von den Hunnen gesagt werden, da wir sowohl fürstliche Bestattungen (Noin-Ula) wie auch solche aus der breiten Masse der Bevölkerung kennen. Einen weiteren Hinweis gibt der rassenkundliche Befund. Er zeigt, daß — wie auch aus den Nachrichten der Chinesen zu erwarten ist — diese Hunnen hier in Transbaikalien nicht einheimisch waren. Sie zeigen nämlich einen Typ, ähnlich den heutigen Tungusen, der damals im nördlicheren Sibirien zu Hause war. Es wird für alle weitere Forschung ein entscheidender Hinweis bleiben, daß 1932 Okladnikow im oberen Lenagebiet Bestattungen ausgrub, die sowohl in ihren archäologischen Gegebenheiten als auch in ihrem Rassenbefund (paläomongolid mit gewissen europiden Zügen) mit den hunnischen Bestattungen Transbaikaliens übereinstimmen ²¹. Damit würden jene interessanten nördlichen Züge, etwa das starke Hervortreten des Rentiers, das wir auch aus Noin-Ula durch die „Hirschmasken“ bezeugt finden, erklärt werden.

Das Gebiet an der oberen Lena und am Baikalsee ist geradezu ein Brennpunkt der Völker- und Sprachenentstehung. Von hier aus haben Völkerschaften den Ausgang genommen, die als Jäger und Fischer durch die Taiga nach Westen vorgedrungen sind und am Aufbau der finnisch-ugrischen Völkerschaften beteiligt waren. Andererseits sind hier die Stämme zu Hause, die am Aufbau der Samojeden teilgenommen haben ²²! Es muß nämlich betont werden, daß die Samojeden eine sehr späte Gruppe sind, zumindestens in der Form, in der wir sie heute kennen. Hier sind ferner jene Gruppen zu Hause, deren spätere Nachkommen wir in den heutigen Jukagiren finden. Stammt mindestens ein Faktor der Türken aus derselben Gegend, so erklären sich alle tatsächlich vorhandenen Sprachzusammenhänge mühelos. Da nun auch die Vorfahren der Tungusen und Mongolen in der Gegend des Baikalsees gesessen haben, so erklärt sich auch, daß alle diese Sprachen Züge einer sehr alten Gemeinsamkeit aufweisen, ganz abgesehen davon, daß sie sich später überlagert und berührt haben ²³. Hier ist bereits seit neolithischer Zeit eine

²⁰ A. N. Bernstamm: Die alten türkischen Elemente in der Ethnogenese Mittelasiens. SE. VI—VII, 1947, S. 149 ff.

Ibid. KSIIMK. III, 1946. Hier weitere Literatur, ebenso bei Debez, S. 183 ff.

²¹ Zusammenfassung bei Debez, S. 119—123.

²² W. N. Tschernezow: Grundlegende Etappen in der Geschichte des Ob-Gebietes von den ältesten Zeiten bis ins 10. Jahrhundert (russ.). KSIIMK. XIII, 1946, S. 153 ff.

²³ G. M. Wasiljewitsch: Die ältesten Ethnonyme Asiens und die Benennung der tungusischen Sippen (russ.). SE. 1946/4, S. 34 ff.

europide Komponente vorhanden, was ebenfalls mit dem sprachlichen Befund übereinstimmt.

B.

Versuchen wir nun auf den Spuren, die wir soeben mühsam an Hand des prähistorischen Materials in die Vergangenheit verfolgten, wieder unter Zuziehung der historischen und ethnographischen Belege zurückzugehen. Wir erhalten dabei folgende Entwicklungslinien:

1. Stämme aus dem oberen Lenagebiet mit europidem Einschlag und Beziehungen zu Vorformen der Tungusen, Altmongolen und Samojeden-Juka-Geheimen Geschichte der Mongolen geschildert wird) in den Bereich der skythischen Kultur. Kurz darauf treten sie in kriegerischen Kontakt mit dem chinesischen Reich und kommen unter Einbeziehung chinesischer Elemente zur Reichsgründung. Sie vereinigen dabei eine große Anzahl von Stämmen, die sowohl aus der europiden Westzone wie aus der mongoliden (Baikal-) Zone stammen.

Die Staatsgründung wird zerschlagen, die „Überlebenden“ setzen sich nach Westen ab.

2. Hier überschichten sie Massageten, Saken, Usunen und Hakas-Kirgisen, wobei Mischungen entstehen, bei denen das westliche Element durchaus ethnisch und kulturell überwiegt. Charakteristisch ist, daß eine dieser Bildungen unter dem Namen der „weißen Hunnen“ (Hephtaliten) in der Geantiken Historiker, die die Leute von Angesicht gesehen haben, betont zum Beispiel die besondere Schönheit des Königsohns und die langen Bärte, was absolut nicht für einen mongoliden Rassetyp spricht.

Vermutlich gehören auch die Chasaren in diese Schicht.

3. Inzwischen kommt es im chinesischen Randgebiet zur Bildung eines neuen Reichsverbandes. Es ist dies das Reich der Toba Sien-pi. Ihre Herkunft läßt sich viel schlechter fassen, man weiß nur, daß das westliche Element bei ihnen viel geringer war als bei den Hunnen. Die Zerschlagung dieses Reichs ganz im Stil der Hunnenkatastrophe veranlaßt eine neue Welle militanter Flüchtlinge aus dem Osten. Erst diese neue Welle setzt im Westen das Überwiegen mongolider Elemente durch.

Zunächst stehen Reste der sarmatischen Grundbevölkerung, hunnische Mischgruppen und Neuankömmlinge noch nebeneinander. Dann aber verschmelzen sie — vielleicht unter dem Druck der Avaren — zu neuen Stämmen und Völkerschaften, die sich wieder zu Reichen zusammenschließen. Die führende Schicht dieser Staatsbildungen stammt aus dem mongoliden Osten. Daher haben auch die Sprachen dieser Reiche ein im wesentlichen östliches Wortmaterial, aber ihre Entwicklung und ihr Aufbau ist in der neuen ethnischen, sozialen und wirtschaftlichen Umwelt von allen vorhergehenden stark

verschieden. Jetzt stehen wir an dem Punkt, an dem wir von Türkentum und türkischen Sprachen sprechen können. Eine neue Völkerwelt hat das Erbe der Sarmaten angetreten. Dieser Vorgang spiegelt sich bereits weitgehend in den schriftlichen Quellen wieder.

C.

Um dies summarisch zusammenzufassen: Die Türken sind das Ergebnis der kriegerischen Entwicklung in Ost und West, bei Mongoliden und Europiden. Beide Faktoren sind gleich wichtig. Daher setzt sich auch das Kulturgepräge der Türken polar zusammen:

Sie haben — in rohen Zügen — geerbt	
vom Westen	vom Osten
Spuren einer alten Agrarordnung	Mythologisches Gut aus einer Jäger- vergangenheit
Mutterrecht (eines der bestbezeugten der Antike bei den Massageten)	Vaterrecht (freilich auch Spuren einer Betonung der Frau (aus dem Paläo- asiatentum?))
Altorientalische Elemente	Gemeinsamkeiten mit dem alten China
Solarer Hochgott	Hochgott als Jagdtierspender und Hochgottvorstellung aus China.

Vereinigt in der Konzeption des Hochgotts mit Bindung an das politische Oberhaupt.

Rituelles Königtum	Kriegerische Demokratie ohne König- tum
Stammesgeschichte mit Wolf	Stammesgeschichte mit Hirsch und Stier
Höhlenmythos	Erinnerungen an ein altes Erdhaus
Rechteckige Zeltformen	Runde Zeltformen
Dualsystem	Spuren eines Dreiklansystems
Schädeldeformation.	

Ebenso polar setzt sich der Rassenbefund zusammen. Dabei ist es durchaus nicht so, daß die Mongoliden oder „Tungiden“, wie es etwa von E i c k s t e d t darstellt, immer nur „Hammer“ und nie „Amboß“ gewesen wären. Kein Volk hat a conto seiner Zugehörigkeit zu irgendeiner Rasse oder zu einem Kulturkreis den Weltherrschaftsanspruch von vornherein in der Tasche, auch nicht die Türken und Mongolen ²⁴!

Ich glaube, daß das Nebeneinanderbestehen so widersprechender Züge zeigt, wie weit die Türken von jeder ursprünglichen Form, etwa einer Altkultur, entfernt sind. Was an ihrem Kulturaufbau einfach erscheint, ist im Grunde höchste Spezialisierung. Sie sind ein Gebilde, dessen Entwicklung durch den historischen Prozeß bedingt ist. Deshalb müssen wir bei seiner Deutung in erster Linie historisch vorgehen.

²⁴ Egon Frh. v. E i c k s t e d t: Wie sahen die Hunnen aus? Eine anthropologisch-historische Untersuchung. Zs. f. Rassenkunde, XIII, S. 217—250.

Ibid.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart, 1934.

VI.

Ich meine nun nicht, daß die Ausführungen der russischen Forscher, die ich zu einem anschaulichen Bilde zu vereinigen versuchte, bedenkenlos hingenommen werden sollen, im Gegenteil, es ist jetzt unsere Aufgabe, uns kritisch damit auseinanderzusetzen. Die Diskussion über dieses Thema muß auf Grund des neuen Materials wiederum aufgenommen werden. Wenn ich dafür Material und Anregung geliefert habe, so soll die Aufgabe dieser Arbeit erfüllt sein.

Nach einem im Februar 1949 gehaltenen Vortrag in der Wiener Anthropologischen Gesellschaft.

*Schema der Kulturenfolge
in einigen Gebieten des (späteren) türkischen Entwicklungsraumes*
(Nach Debez und Tolstow.)

Stufen lt. Text	Chronologie n. Gorodzow	Ostukraine	Aralsee (Tolstow)	Kasachstan	Altai	Minusinsk	Cisbaikal
5.		Sarmat.	Städte! Achämen.	Sarmat.	Sehibin. Pasyryk	Taschtyk Tagarisch III.	Frühe Neo- metallzeit
4.		Skythisch	Amirabad	Skythisch	Malemirisch	Tagarisch II. Tagarisch I.	
3.	1000 v.	Balken- gräber	Tasabagjab	Ostkasachstan		Karasuk	Äneolith.
2b				Andronowo			Neolith.
2a	2000 v.	Katakomben- gräber		Afanasjewo			
1.	3000 v.	Altgruben- gräber		Kelteminarisch			